

Lernen aus der Geschichte e.V.

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

**Der folgende Text ist auf dem Webportal
<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de> veröffentlicht.**

Das mehrsprachige Webportal publiziert fortlaufend Informationen zur historisch-politischen Bildung in Schulen, Gedenkstätten und anderen Einrichtungen zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. Schwerpunkte bilden der Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg sowie die Folgegeschichte in den Ländern Europas bis zu den politischen Umbrüchen 1989.

Dabei nimmt es Bildungsangebote in den Fokus, die einen Gegenwartsbezug der Geschichte herausstellen und bietet einen Erfahrungsaustausch über historisch-politische Bildung in Europa an.

Dokument 3

(Auszug aus dem Schlusskapitel der Publikation des Fachbereichs Erziehungswissenschaften der Universität Hamburg über das Projekt)

Weiterführende Perspektiven: Plädoyer für eine vergangenheitssensible interkulturelle Bildung

Eines der herausragenden Merkmale des Carlebach-Projektes bestand in der unmittelbaren Vielfalt der Meinungen, die ständig im Raum und in Bewegung waren. Die SchülerInnen führten ihren eigenen Diskurs, vernetzt mit gesamtgesellschaftlichen Gegebenheiten. Meinungen wurden ausgetauscht, Positionen vertreten und auch wieder verändert, ein fließender Prozess.

Das Projekt am Joseph Carlebach-Platz hat eindrucksvoll verdeutlicht, dass die Pluralisierung der Gesellschaft auch vor der Institution Schule nicht Halt macht. Für die Thematisierung der jüngsten deutschen Geschichte müsste deshalb eine neue Form der Auseinandersetzung in interkulturell zusammengesetzten Schulklassen gefunden werden. Es braucht einerseits eine Sensibilität für die verschiedenen ethnisch, biografisch, kulturell sowie religiös geprägten Zugänge der SchülerInnen zur deutschen Vergangenheit. Andererseits sollten diese Unterschiedlichkeiten nicht überbetont werden. An dieser Stelle ist vielmehr eine sensible Begleitung der Lernprozesse durch den Lehrenden erforderlich, die sich der komplexen Zusammenhänge zwischen Identitätsfindungen und Selbstpositionierungen in Bezug auf die deutsche Geschichte bewusst ist. Diesen beiden Ansprüchen gerecht zu werden, stellt nicht immer eine einfache Aufgabe dar.

In der Projektbegleitung wurde deutlich, dass sich innerhalb des ethnisch, kulturell, religiös und biografisch heterogenen „Mikrokosmos-Klassenzimmer“ eine Eigendynamik in der Auseinandersetzung mit dem Thema „Holocaust“ entwickelt. Für alle beteiligten SchülerInnen sind die Umstände, unter den sie über die NS-Vergangenheit sprechen, neu. Durch die Auseinandersetzung mit der deutschen Identität und Vergangenheit zerfließen die gewohnten Grenzen des „wir“ und „ihr“, und neuartige Gruppenkonstellationen lassen sich ausmachen. Es

scheint, als tendierten SchülerInnen mit Migrationshintergrund eher zu einer Identifizierung mit den Opfern des Nationalsozialismus. Diese Gleichsetzung erfolgt vor dem Hintergrund ihrer eigenen unbefriedigenden Situation in der Bundesrepublik, wahrgenommen als marginalisierte Gruppen. Das Bild des marginalisierten Juden bietet ihnen eine willkommene Metapher zum Ausdruck ihrer eigenen Gefühle. „Deutsche“ SchülerInnen scheinen sich von den Anderen ungerecht behandelt zu fühlen, eines Verbrechen angeklagt, das sie selbst nicht begangen haben. Dadurch fühlen sie sich selbst als Opfer, das heißt es entsteht interessanterweise eine Situation, in der zwei Gruppen gewissermaßen um die Legitimität ihre Opferrollen konkurrieren.

Es ist sicherlich richtig anzunehmen, dass ein Verständnis der Verbrechen des Holocaust vor allem über einen hermeneutischen Zugang entsteht. Der eigene Horizont ist dabei wichtig, um das Neu-Gelernte vor dem eigenen Erfahrungshintergrund einzuordnen und zu verarbeiten. Geschichtliches Lernen kann allerdings nicht an der Stelle enden, an der Empathie für die Opfer z.B. des Holocaust nur vor dem Hintergrund von selbst Erlebtem entwickelt werden kann. Wird die oben beschriebene Konkurrenz zwischen den „Opfergruppen“ zugelassen, kann die Auseinandersetzung auf eine andere Ebene gelangen. Empathie für die Opfer des Holocaust kann dann entwickelt werden, ohne die eigenen Erfahrungen zu schmälern oder negieren zu müssen. „Heilige Orte“ wie der Joseph-Carlebach-Platz haben das Potenzial, Zeit und Raum zum Nachdenken und für Gespräche zu schaffen. Diese Orte stellen Fragen. Gespräche können sich auf die Vergangenheit beziehen, dabei wird aber unvermeidlich auch die Gegenwart angesprochen: Es zeigt sich, dass eine Vielzahl konkurrierender Emotionen mit diesen Orten verbunden ist. Es stellt sich auch die Frage, wie jüdische BürgerInnen die Pflege ihres zerstörten „heiligen Ortes“ der Synagoge durch SchülerInnen empfinden.

Der Umgang mit Gedenkstätten und Mahnmalen stellt einen Spiegel der gesamtgesellschaftlichen Form der Erinnerungskultur dar. Veränderungen innerhalb der Formen des Gedenkens bilden sich in der Neugestaltung von Orten der Erinnerung ab. Geprägt wird der Umgang mit diesen durch den jeweils aktuellen gesellschaftlichen Stellenwert der Erinnerungskultur. Es ist dabei wichtig zu bedenken, dass auch pädagogisches Denken und Handeln von diesen gesellschaftlichen Entwicklungen beeinflusst ist.

Aus diesen Aspekten, die hier nur angerissen werden können, wird deutlich, dass der Joseph-Carlebach-Platz ein Raum ist, an dem man kontrovers diskutieren darf und soll – dies ist charakteristisch für einen interreligiösen Dialog. Die Zerstörung einer Synagoge ist zwar kein Holocaust, aber Teil dieses Zerstörungssystems. Die symbolische Bedeutung, die die Zerstörung einer Synagoge haben könnte, wurde von den SchülerInnen im Projekt reflektiert.

Da die aus einem solchen Projekt resultierenden Fragestellungen die Grenzen der einzelnen Schulfächer übersteigen, lassen sich solcherart interkulturelle Projekte zur Vergangenheitsbewältigung idealerweise innerhalb eines interdisziplinären Unterrichtsgefüges ansiedeln. Es ist dabei nicht nur der Geschichtsunterricht, sondern es sind auch Fächer wie Sozialkunde, Religion, Ethik etc. angesprochen und gefordert.

Das „Carlebach-Projekt“ ist didaktisch nicht ganz neu, die Heterogenität der Schulklasse und die damit aufgeworfenen Fragen sind es jedoch. Solche Projekte ermöglichen die Vermittlung demokratischer Werte sowie die Bildung von Toleranz. Für die Auseinandersetzung mit dem Holocaust bedeutet dies, dass sich die SchülerInnen nicht nur mit der jüngsten deutschen Vergangenheit auseinandersetzen, sondern auch die heutige Situation z. B. im Nahen Osten thematisiert wird und werden sollte. Wenn dieser Rückbezug auf die Gegenwart gelingt, ist auch der Raum für kontroverse Diskussionen gegeben. Außerdem wird dadurch die Möglichkeit geschaffen, einen eigenen Standort innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Kontextes

einzunehmen. Die Pädagogik hat sich innerhalb dieser Art von Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart unterschiedlichen Herausforderungen zu stellen.

Durch die Überschneidungen von klassischen Fachdidaktiken können in einem solchen Projekt Aspekte der politischen Bildung, der interkulturellen Bildung und der Vergangenheitsbewältigung ineinander wirken und neue Chancen eröffnen. Eine weit reichende didaktische Konzeption zur Integration ethnischer, biographischer, kultureller sowie religiöser Perspektiven bei der Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart sollte das Resultat eines Zusammenwirkens interreligiöser sowie historisch-politischer Erkenntnisse im Kontext von interkultureller Bildung sein. Eine didaktische Chance für Lehrende besteht in der oben benannten Aufbrechung von typischen Grenzzuschreibungen und eingespielten Identifikationsmustern, die ein solches Projekt für eine vergangenheitssensible interkulturelle Bildung kreieren kann.